

Jonas Grubelnik

Die Anderen

Marktkirche

Es ist einigermaßen herausfordernd, über eine Arbeit zu schreiben, die im Moment des Schreibens nur als Entwurf existiert. Wird sie den Raum so füllen, wie der Künstler es erwartet? Wie werden die Besucher und Besucherinnen auf sie reagieren, wie die Gottesdienstteilnehmenden? Werden sich die gewünschten Effekte einstellen? Das alles werden wir erst nach dem Aufbau der Arbeit und der Eröffnung der Ausstellung erfahren. Dann aber ist dieser Text schon gedruckt.

Die Arbeit von Jonas Grubelnik ist so faszinierend wie optisch stringent und reduziert wie ein Objekt der Minimal Art und hat darum in ihrer Klarheit die Jury sofort für sich eingenommen. Der Künstler hat die Intervention für den langgestreckten Bau der Marktkirche entworfen. Ein im Mittelgang des Hauptschiffs aufgespannter textiler Raumteiler aus transparentem Organza trennt im Kirchenschiff die linke von der rechten Hälfte. Der Stoff ist durchsichtig wie ein Schleier, so dass man das Dahinter in jedem Fall sehen und wahrnehmen wird. Zugleich ist dieses Dahinter jedoch abgeschirmt und befindet sich scheinbar in einer anderen räumlichen Dimension. Grubelnik durchtrennt gewissermaßen das räumliche Kontinuum des Kirchenraums in zwei Teile.

Ich stelle mir vor, dass man die Installation von Jonas Grubelnik von einem bestimmten Blickwinkel aus oder bei einer dämmrigen Beleuchtungssituation im Kirchenraum vielleicht auf den ersten Blick gar nicht wahrnehmen wird. Auf den zweiten Blick aber schafft der textile Raumteiler eine deutliche räumliche Grenze und unterteilt den Raum in einen linken und einen rechten Bereich. Nicht nur muss ich mich beim Eintreten für den rechten oder linken Raumbereich entscheiden, sondern frage mich unwillkürlich nach dem Sinn der Trennung. Gibt es hier vielleicht bei Gottesdiensten eine Trennung zwischen den Geschlechtern, wie dies in vielen Kirchen ja lange Zeit kulturelle Praxis war (und sich im muslimischen Kulturkreis immer noch erhalten hat.) Oder gibt es ein anderes Prinzip der Scheidung und Separierung, das ich vielleicht am Eingang übersehen habe? Wie auch immer, der quasi transparente Vorhang markiert eine Grenze, er schafft eine Welt davor und eine Welt dahinter. Dabei macht er die Personen auf der jeweils anderen Seite zu den „Anderen“.

Manche Menschen lieben Grenzen und schotten sich und andere damit ab, ob im privaten Garten oder an der Landesgrenze. Noch Donald Trump ließ für den Bau einer Mauer an der Grenze zu Mexico bei Gleichgesinnten in den USA viel Geld sammeln. Manchmal aber braucht es nicht den eisernen Vorhang, die hohe Mauer, von der man nicht weiß, was sich dahinter verbirgt, scheint Grubelniks Arbeit sagen zu wollen, sondern die transparenten Vorhänge sind die interessanteren. Seine Raumteilung jedenfalls entbirgt das jeweils sich dahinter Befindliche und verrät es zugleich, zieht eine Schicht von Irrealität ein.

Manchmal sind die transparenten Grenzen vielleicht auch die perfideren. Ich erinnere mich an die Glaswand im grandiosen Lissaboner Aquarium auf dem Expo-Gelände, die mir das Gefühl gab, mich mitten in der Unterwasserwelt zu befinden und die Haie aus nächster Nähe beobachten zu können. Mittlerweile operieren viele Zoos mit solchen unsichtbaren Glasbarrieren, die für ihre Gäste aber auch für die Tiere auf den ersten Blick ein räumliches Kontinuum

suggestieren – mit entsprechenden Schreckmomenten für beide Seiten. Noch perfider, zumindest für mich, da ich Höhenangst habe, ist das Einsetzen von Glas in die Böden von Aussichtsplattformen, wo man dann in höchster Höhe steil nach unten schauen kann. Nur Fliegen ist schöner – oder in meinem Fall - gruseliger.

Apropos Gruseleffekt: Gerade im Spielfilm ist die durchscheinende oder durchsichtige Wand, hinter der das „Andere“ lauert, ein häufig eingesetztes filmisches Mittel, sei es der Duschvorhang bei „Psycho“, die transparente Zeitblase beim Film „Die Wand“ oder auch die große Glasglocke, im Film „The Truman Show“, die der Hauptdarsteller für den Himmel hält, bis er erkennen muss, dass er Teil eines Films ist und er in einer künstlich geschaffenen Kulissenwelt lebt.

Völlig unsichtbar können aber auch die Mauern sein, die Menschen etwa aufgrund einer Erkrankung um sich errichten, etwa bei Depressionen oder Demenz. Und ebenso unsichtbar, mithin für die Uneingeweihten nicht zu durchschauen und damit unüberwindbar, können auch soziale Barrieren und Codes sein, mit denen sich Angehörige einer gesellschaftlichen Klasse von anderen abgrenzen. – Was im Übrigen für Jede Art von Code gilt, ob es sich dabei um Jugendsprache handelt oder um Codes, die durch berufliche Fachausdrücke entstehen und für Außenstehende nicht oder nur schwer verständlich sind.

Glücklicher- wie humanerweise ist das durch die Arbeit von Jonas Grubelnik entstehende Experimentierfeld ein ausschließlich für uns selbst bestimmtes gedankliches, hypothetisches und verzichtet auf solche Effekte. Wie begegne ich den anderen, wie nehme ich den Menschen hinter dem Vorhang wahr, was schafft Distanz zum Anderen, was schafft Nähe, sind einige der in ihnen angesprochen Fragen. Wir können diesen Fragen vor der künstlerischen Arbeit sitzend oder stehend nachgehen und vielleicht sogar für uns beantworten. In diesem Fall würde – ebenfalls wieder rein virtuell zu denken – der Vorhang zerreißen: „Der Vorhang im Tempel zerriss in zwei Stücke von oben bis unten“, heißt es bei Matthäus (Mt. 27,51) nach dem Tod von Jesus. Ein Zeichen für das Erkennen, was da vor sich gegangen war.

In der Marktkirche sind wir jedoch auch frei, die jeweils andere Seite des Vorhangs zu erkunden. Und können uns so, quasi en passant, auch mit dem geteilten historischen Kirchenraum und seinen kunsthistorischen Besonderheiten beschäftigen.